Schuld sind doch immer die Frauen

Autor(en): **Berg, Ursula**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **137 (1996)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1033896

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Kopie des Einsiedler Gnadenbildes von J. B. Babel um 1790 im Benediktinerinnen-Kloster Glattburg, Oberbüren SG.

Schuld sind doch immer die Frauen

von Ursula Berg

Stephan fuhr mit dem Pferd Fanny und dem Pneuwagen gegen den Wald hinunter. Friedlich pfiff er sich ein Lied, daheim aber war der Teufel im Dach.
«Einen Advokaten hätte Paul nicht anstellen müssen. Das ist eine Lumperei, dem werde ich zeigen, wer recht hat.» «Über den Weg sind schon mein Vater und mein Grossvater ins Dorf gegangen.» «Gegangen ja», sagt seine Frau Therese. «Solange wir gegangen sind, hat Paul auch nie etwas gesagt. Aber seit du mit deinem riesigen Traktor fährst und das Portli schon zweimal beschädigt hast, steigt in Paul die Wut hoch.
«Nimm den Brief doch nicht so tragisch», sagte Therese, seine Frau, «das schadet höchstens deiner Gesundheit. Du weisst doch, dass es Paul nie verwunden hat, weil ich damals dir ‹ja› gesagt habe und ihm damit einen Korb gab. So ist er Junggeselle geblieben und wurde ein alter Cholderi.» – «So vergeht die Zeit.» «Unser Stephan wird einmal dein Nachfolger, und Paul hat niemand, ausser seiner Schwester, die in der Stadt den Pöstler geheiratet hatte. – Seit Paul im Herbst beim Birnenpflücken von der Leiter stürzte und das Haus nicht mehr verlassen kann, ist es mit seiner Schimpferei schlimmer geworden. Er und sein Knecht Jakob verstehen sich auch nicht mehr, weil Paul meint, er müsse alles dirigieren, obwohl er nicht mehr in den Stall und aufs Feld kann.»
In dieser Zeit sammelte Stephan am Waldrand heruntergefallene Äste, herangewindetes Papier, den Teil einer alten Blache und alles, was der Winter liegen gelassen hatte. Er fuhr lieber mit dem leichten Pneuwagen und dem Pferd Fanny übers Land, weil der schwere Traktor den Boden hart machte. Sein Vater hatte das viel zu grosse Gefährt nur gekauft, um Paul zu ärgern. Stephan konnte diese Eifersüchteleien schwer verstehen und fand das Theater blödsinnig.
Nachdem Stephan die Wiese bis zur Mutter-Gottes-Tanne gesäubert hatte, bog er mit Pferd und Wagen in den Wald ein. – Als Buben hatten sie eine Hütte gebaut, die bald vergessen wurde. Jetzt kam sie ihm gelegen, denn dort waren jene Briefe versteckt, die er daheim nicht zeigen wollte. In der Unteroffiziersschule hatte Stephan beschlossen, er möchte nie in einem solchen Streit leben wie sein Vater und der Nachbar Paul.
Diese hatten sich zerstritten, weil sie damals das gleiche Mädchen liebten. Das sollte ihm nicht passieren. Er wollte keine Frau aus seinem Dorf heiraten. Damit wäre ein solcher Streit für immer ausgeschlossen. So hatte er in einer Zeitschrift eine Heiratsannonce aufgegeben, und seither kamen ins Postfach Briefe. Das Versteck in der Bubenhütte ermöglichte ihm, heimlich die Korrespondenz zu führen. Heute um drei Uhr sollte er die erste Schreiberin in der nahen Stadt im Kaffee Cécile treffen. Als Erkennungszeichen hatte er vereinbart, sie sollte den «Nidwaldner Kalender» lesen, weil es ihm blöd vorkam, eine Rose oder Tulpe als Erkennungszeichen zu benützen.
Gerade, als er abfahren wollte, kam sein Vater und erklärte ihm umständlich, dass

er der Eisenhandlung Haken für die beim letzten Gewitter verrutschten Dachziegel heimbringen soll. Er wollte und wollte mit der Beschreibung nicht enden, obwohl Stephan innerlich vor Ungeduld fast platzte. Und dann sollte er, weil er doch ein so gutes Gehör für den Motor habe, aufpassen, ob er nicht auch ein eigenartiges Geräusch höre, wenn man in den dritten Gang schalte. Gestern, als er wegen der Schafe ins Vorsäss gefahren sei, habe er geglaubt, ein Brummen zu hören.

Endlich durfte Stephan abfahren. Er lauschte zwar, aber voll konzentriert war er nicht. Was sagte man wohl zu einem Mädchen, das man gerne kennenlernen möchte und bei dem man einen guten Eindruck hinterlassen wollte. Er wusste es nicht. Je mehr er studierte, um so lächerlicher fand er, was er sagen wollte. Kein erster Satz konnte ihm gelingen.

Plötzlich «rupfte» das Auto, fuhr stotternd weiter. Dann stellte der Motor total ab. Das Auto stand still. Das hatte ihm gerade noch gefehlt. Weit und breit keine Garage. Er machte die Motorhaube auf. Konsterniert und ratlos schaute er in das Gewirr der Kabel und Hebelchen. Was sollte er da. Er war ausgebildeter Landwirt mit Abschluss, aber kein Automechaniker. Gewiss, in der Landwirtschaftsschule hatte man ihnen auch die Funktion eines Motors erklärt, aber ein einfacher Traktorenmotor und dieses ineinanderge-

So wird in der Brändlen Wasser eingefüllt, damit das obere Bähnchen das untere Bähnchen hinaufzieht.

schachtelte, raumsparende Wirrwarr war etwas ganz anderes.
Er setzte sich wieder ans Steuer und drehte am Zündungsschlüssel. Der Motor wimmerte, aber er sprang nicht an. Wie zufällig bemerkte er, dass der Benzinanzeiger auf null stand. – Gott sei dank, dachte er, das war kein Problem. Er stieg aus dem Wagen und öffnete den Kofferraum, um den kleinen Reservekanister, der immer in der linken Ecke festgezurrt war, zu holen. Dieser aber war leer.
Nicht die lieblichsten Gedanken an seinen Vater stiegen in ihm auf. Warum hatte er vorhin nichts gesagt, wenn er schon vom Auto gesprochen hatte. – Aber eben, Väter machen keine Fehler. Er würde sagen, du hättest selber nachsehen können. – Was nun? In wenigen Minuten hätte er im Kaffee Cécile sein sollen, und jetzt stand er da, auf beide Seiten mindestens zwei Kilometer von der nächsten Tankstelle entfernt. Mit einer Wut im Bauch schob er das Auto von der Strasse, nahm den leeren Kanister und machte sich auf den Weg zur nächsten Garage. Mit soviel Zorn im Leib läuft man schnell. Beim Gehen aber zerlegt sich die Wut langsam, und die Gedanken, was man dem Mädchen als Entschuldigung sagen könnte, beschäftigten ihn immer mehr.

Wie einer reden lernt

In der Garage kannte man Stephan, gab ihm auch ohne Zahlung die fünf Liter Benzin. Muss denn heute alles schiefgehen, dachte der junge Mann, als er entdeckte, dass er den Geldsack in den andern Hosen vergessen hatte. Er suchte den Inhaber der Garage auf und bat ihn um etwas Geld. Dieser lachte und meinte schmunzelnd: «Es gibt Tage, da ist alles wie verhext.»
Stephan dankte, aber auf dem Weg zum Auto und nachher in der Stadt liess ihn der Ausspruch «verhext» nicht mehr los. – Hoffentlich war es keine «Hexe», die im Kaffee sass, oder war sie vielleicht gar nicht mehr da? Er hatte doch bereits fast eine Stunde Verspätung.
Im Kaffe schaute er in die Runde und entdeckte keinen «Nidwaldner Kalender» und auch kein Mädchen, das demjenigen auf der Foto ähnlich sah. Der Garagist hatte recht. Heute war alles verhext. Jetzt mache ich noch einen Rundgang, wenn ich sie dann nicht finde, geh ich zum Eisenhändler und heim. In diesem Moment entdeckte er ganz in der Ecke einen grünen Fleck, den «Nidwaldner Kalender». Am Tischchen sass ein hübsches Mädchen in seinem Alter, nein, vielleicht etwas jünger, und blätterte ganz vertieft im Kalender.
Stephan ging zum Tischchen, sagte «Guten Tag», stellte sich vor und musste keine Sekunde studieren, was er sagen sollte. Die Worte sprudelten nur so aus ihm heraus. Erst entschuldigte er sich, dass er so spät daherkomme. Er erzählte die ganz Geschichte mit dem Auto, dem fehlenden Benzin und dann lachend auch mit dem fehlenden Geld. Das Mädchen hörte aufmerksam und interessiert zu, lächelte – und wie sie lächelte –, nickte hin und wieder in seinen Wortschwall hinein. Die aufmerksamen Augen schauten ihn so erwartungsvoll an, dass er immer weiter erzählte und viel mehr ausplauderte, als er sich vorgenommen hatte. Vor Begeisterung vergass er ganz, das er vorsichtig sein und mehr zuhören, als selber erzählen wollte. – Das Mädchen hatte einen hellen Teint und korngelbes Haar. Nicht, weil sie so hübsch war, hatte sie ihn verzaubert, nein, weil sie so aufmerksam und

einfühlend zuhören konnte. Erst hatte er sie mit «Sie» angesprochen, aber bald schien sie ihm so vertraut, dass er Katja sagte. – «Katharina», korrigierte sie daraufhin ganz ruhig. Es fiel ihm gar nicht auf, dass dies das erste Wort war, das sie ausgesprochen hatte.

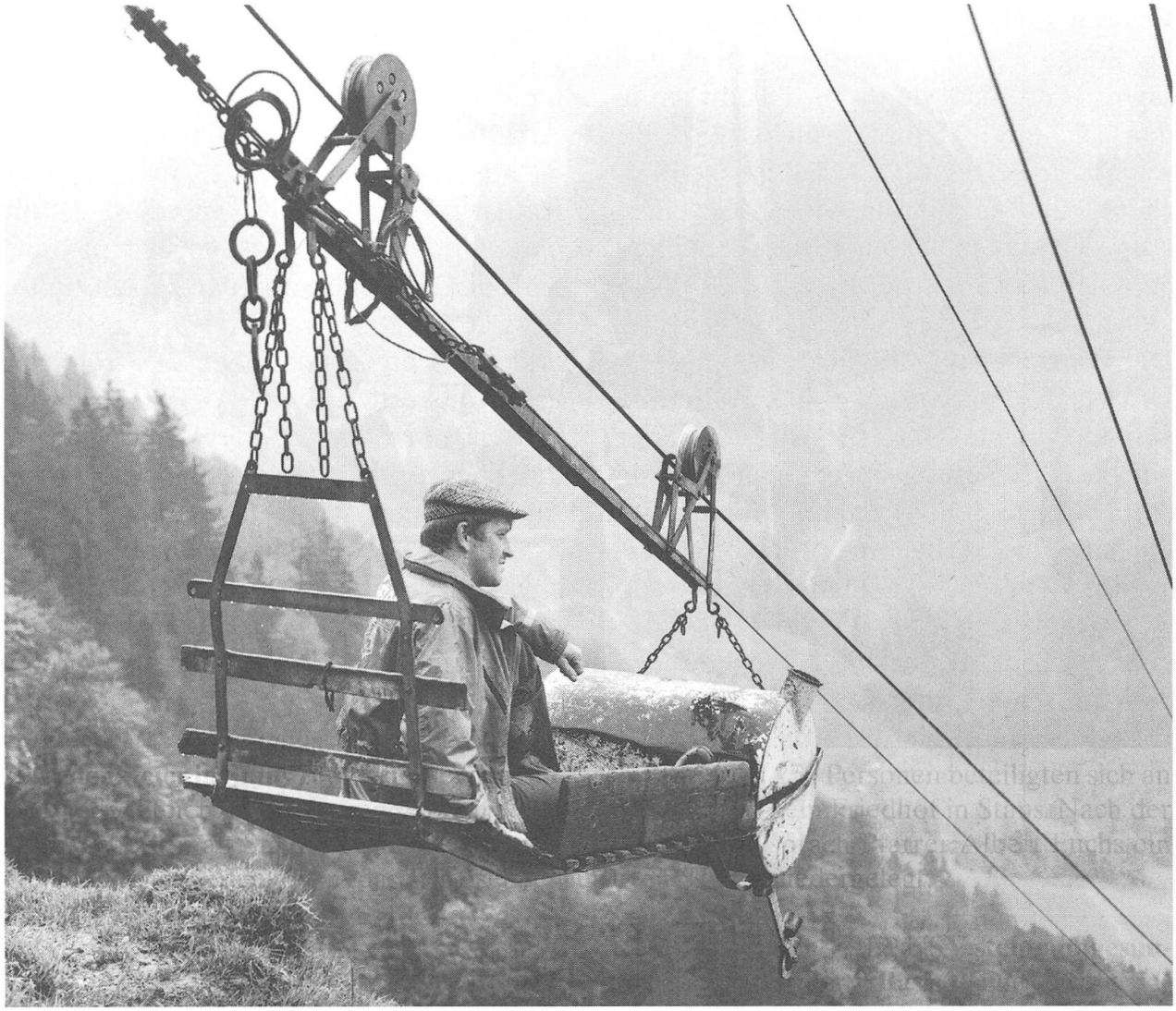
Katharina schaute auf die Uhr. Stephan bemerkte es, fiel sofort wieder ins «Sie» zurück und fragte. «Haben Sie es eilig, fährt Ihr Zug schon wieder zurück?» Katharina antwortete lachend. «Erstens kannst du weiterhin ‹du› sagen, das war recht heimelig. Zweitens muss ich nicht mit dem Zug zurück, sondern um fünf Uhr dreizehn mit dem Postauto weiter, und drittens habe ich es nicht eilig, weil das Postauto erst in einer halben Stunde fährt und ich nur etwa zwei Minuten zur Haltestelle zu laufen habe.» «Wohin musst du denn fahren», fragte Stephan, «wenn man das fragen darf?» «Natürlich darfst du das. Ich gehe nach Oberegg. Dort soll ich für zwei alte Junggesellen den Haushalt in Ordnung bringen. Weil der eine mein Onkel ist, vom Baum fiel und seither nicht mehr laufen kann, ist alles in Unordnung geraten. Da hat meine Mutter gesagt, wenn du Zeit hast, schau einmal, dass meinem Bruder der Dreck nicht über den Kopf wächst.

Im Dorf daheim, dachte Stephan, kann das doch nur der Nachbar Paul sein. Und das ist nun die Tochter jener Schwester, die in die Stadt geheiratet hatte. «Dazu brauchst du kein Postauto», meinte Stephan. «Wahrscheinlich kenne ich den Mann. Da kann ich dich gleich im Auto mitnehmen.» «Falls es genügend Benzin hat», lachte Katharina. «Da kannst du dich darauf verlassen, Fehler mach ich immer nur einmal», prahlte Stephan. «Dann wärst du ein bewundernswertes und seltenes Exemplar Mann», staunte Katharina. Sie liefen durch die Stadt, holten das Auto und fuhren zur Eisenhandlung, kauften die vom Vater gewünschten Haken für die Ziegel und machten sich auf den Weg nach Oberegg, weiter durch das Dorf, denn das Heimen von Paul lag etwa zwei Kilometer ausserhalb.

Plötzlich fragte Stephan: «Kannst du denn kochen und zwei alten Männern den Haushalt führen.» Plötzlich war ihm das wichtig, denn im Kaffee hatte er immer selber gesprochen, aber fast nichts gefragt. Lachend meinte Katharina: «Als Hauswirtschaftslehrerin werde ich wohl so gut kochen können, dass die beiden Mannsbilder zufrieden sind.» «Hast du denn mitten im Schuljahr Ferien?», fragte er. Katharina sagte. «Das ist eine lange Geschichte. Die will ich dir gerne einmal erzählen, falls wir uns zufällig wiedersehen.» «Das muss sein», meinte Stephan, «ich bin der Nachbar deines Onkels.»

Stephan fuhr durchs Tor und vor das Haus. «Und jetzt», fragte Katharina. «Da wohnt dein Onkel Paul, und hinter jenem Wäldchen ist unser Hof Eyacher.» Katharina stieg aus, nahm ihr Gepäck und wollte sich bedanken, aber Stephan fuhr sofort weiter.

Aus dem Stall stapfte ein älterer Mann. «Guten Tag», sagte dieser, «du bist wohl die Kathi, die Tochter vom Pöstler?» «Und du wirst der Jakob sein», sagte das Mädchen. «Ich bin es gewohnt, dass man mir Katharina sagt, nicht Kathi.» «Wenn du ganz gut kochst, will ich dir Katharina sagen, obwohl man hier für kein Käthi einen so langen Namen braucht», meinte Jakob. Zusammen gingen sie ins Haus. Jakob ergriff sogar den Koffer, so sehr hatte ihm das selbstsichere Persönchen imponiert.



Früher wurden auch die Schulkinder so luftig nach Oberrickenbach transportiert.

«So, so, kommst du endlich», ächzte Paul aus seinem Lehnsessel, als sie unter der Türe standen. Katharina lachte und sagte: «guten Tag Onkel Paul». «Ich komme sogar früher, als ich glaubte, weil mich der Stephan vom «Eyacher» mit dem Auto gebracht hat. Mit dem Postauto wäre ich erst in einer halben Stunde in Oberegg angekommen und hätte noch mindestens eine halbe Stunde mit meinem Koffer laufen müssen.» «So, so, der Stephan hat dich gebracht. Mit denen vom «Eyacher» musst du dann nichts haben. Wir mögen uns nicht, und das ist gut so.» Wir haben in den letzten achtundzwanzig Jahren nicht mehr miteinander gesprochen, und so soll es auch bleiben. «Du weisst das aber ganz genau, Onkel Paul», staunte Katharina. «Du musst ein gutes Gedächtnis haben.» – «Das geht dich nichts an», knurrte Paul, «Jakob soll dir deine Kammer zeigen. Dann kannst du uns ein Nachtessen kochen, damit wir sehen, ob du etwas kannst.»

Katharina fand dies keinen sehr herzlichen Empfang, aber weil sie ein sonniges Gemüt hatte, sagte sie zu Jakob: «Komm, zeig mir mein Zimmer.» Dieser drehte

sich um, ging mit dem Koffer voraus und die Stiege hinauf in den obern Stock und sagte: «Gut, dass du da bist, wenn ich in der Nacht sein Klopfen nicht höre, erwachst vielleicht du.» «Das ist nicht sicher», sagte Katharina, «ich habe einen ausgezeichneten Schlaf. Verlass dich nicht auf mich.»

Der Dorfladen als «Tagblatt»

Das Nachtessen verlief ruhig. Katharina erzählte von der Mutter, die ihrem Bruder eine gute Besserung wünsche und was sie damals, nach dem Tod ihres Mannes, getan hatte. Ihre Arbeit im Fotogeschäft mache ihr viel Freude. Paul aber sagte so selten etwas, als ob jedes Wort zwei Franken kosten würde. Katharina erwartete nach dem einfachen Mahl auch kein Lob. Weil aber der Schrank in der Küche fast vollständig leer war und im Kühlschrank ebensowenig herumstand, war nichts anderes möglich gewesen. Nach dem Essen legte Paul seine Hände zusammen und sprach: «Für troch und nass, Deo gratias.» «Die Rösti war recht, so will ich dir dann auch Katharina sagen, wie du von Jakob verlangt hast.» Katharina lachte: «So werde ich bald einmal merken, ob es euch schmeckt oder nicht.»

Nach dem Abwasch setzte sich Katharina zu Paul und erklärte ihm, dass sie Geld brauche, weil sie morgen im Dorf einkaufen müsse. Paul sagte. «Geld brauchst du keines. Im Dorfladen schreibt man alles auf und schickt mir am Monatsende die Rechnung. So kann ich genau sehen, wie das Geld zum Fenster hinaus geworfen wird.» Katharina dachte im stillen, so könne man sich gut vorstellen, dass keine Haushälterin länger geblieben sei. Laut aber sagte sie: «Wenn ich an einem andern Ort etwas einkaufen muss, werde ich dir den Kassazettel bringen. Beide glaubten im stillen, «dich werde ich schon noch kleinkriegen».

Am Morgen nach dem Frühstück und den wichtigsten Hausarbeiten machte sich Katharina auf den Weg ins Dorf. Jakob hatte ihr das alte Fahrrad gezeigt, das einmal eine Haushälterin dagelassen hatte. Es war zwar schwarz, leicht angerostet und quitschte etwas, aber die fröhliche Fahrerin störte das nicht. Sorgfältig hatte sie sich alles aufgeschrieben, was unbedingt angeschafft werden musste.

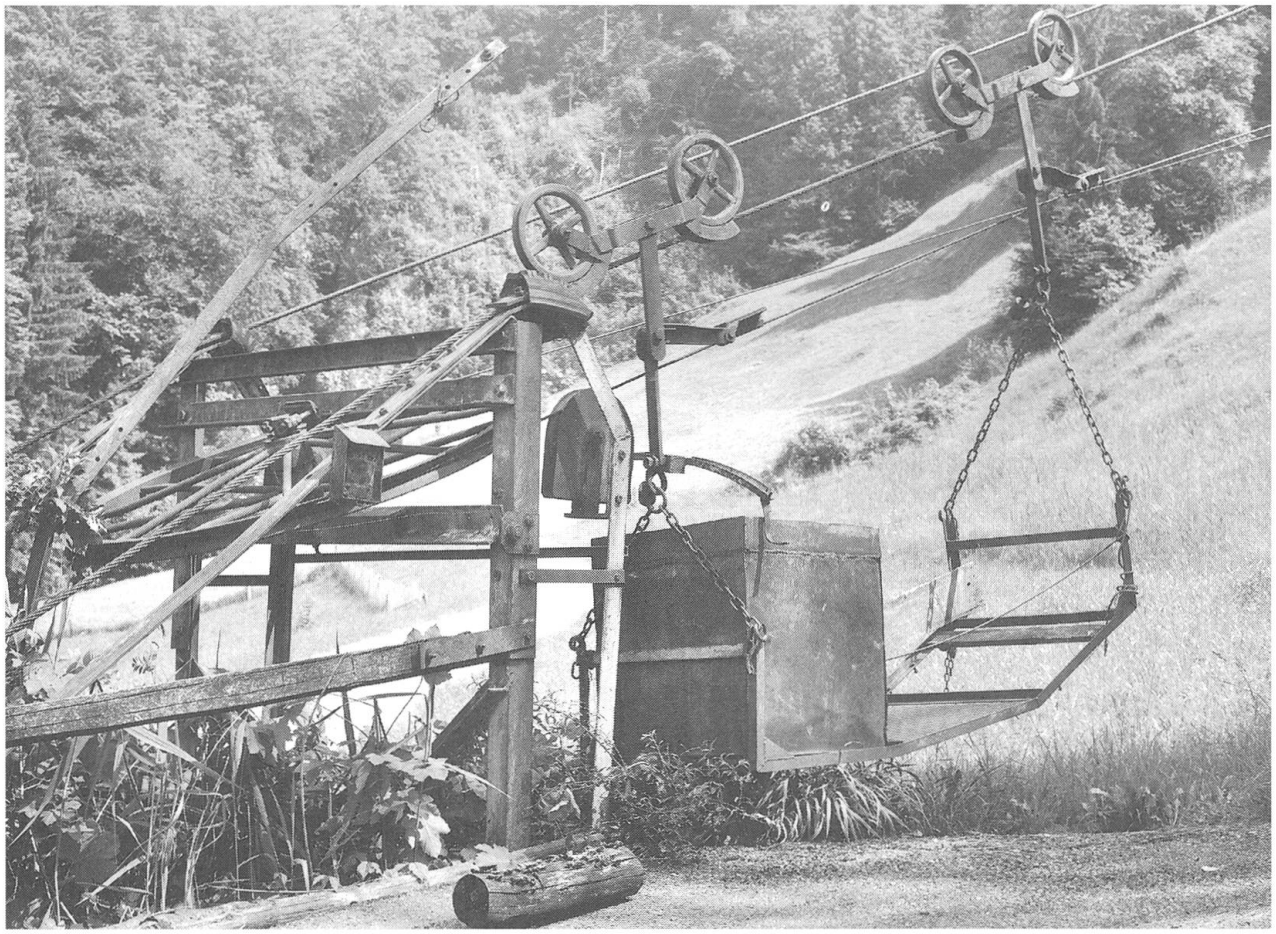
Im Dorfladen stellte sie sich vor. Frau Zurmühle, die Inhaberin, staunte, dass eine so junge Person zu den zwei alten «Käuzen» in die «Halten» einziehe, und fragte ausführlich nach dem Woher und Wohin. Katharina war sich als Städterin nicht gewohnt, so ausgefragt zu werden, und fand es etwas aufdringlich, aber sie dachte sich, dann können wenigstens keine falschen Gerüchte herumschwirren. Dies wäre sicher der richtige Ort für ein «Dorftagblatt». Sie gab ehrlich Auskunft, was ihr viel Sympathie einbrachte.

Katharinas Rucksack war übervoll und drei grosse Tragtaschen ebenfalls. In der Stadt hätte ich das Tram nehmen können, dachte sich Katharina, hängte auf jeder Seite der Lenkstange eine Tasche und klemmte eine auf den Gepäckträger. Aber mit dem schweren Rucksack auf dem Rücken und den drei Taschen am Velo schien es zu riskant, zu fahren. So lief sie neben dem Fahrrad her. Bald dröhnte ein riesiger Traktor neben ihr. Dieser hielt an, und der Fahrer fragte, wohin muss das kleine Fräulein? «Ich bin die Katharina von der ‹Halten›.» «Dann bist du die Haushälterin beim Paul, dem sturen Kopf?» Karl hatte es vorhin im Laden erfahren. «Komm, wir haben den

gleichen Weg.» Er nahm einen Sack nach dem andern, hob diese und das Velo auf den Anhänger des Traktors und zeigte mit einer Geste, sie solle aufsteigen. Katharina schaute den Mann freimütig an und meinte, «Sie sind der Bauer vom «Eyacher», da komm ich gerne mit». Karl staunte, dass sie ihm den Namen sagte, und wie sie es sagte, imponierte ihm ordentlich. Beim Fahren aber konnten sie kein Gespräch führen, weil der Motor zu laut dröhnte. Vor dem Tor zur «Halten» stellte Karl den Motor ab, nahm Velo und Säcke vom Wagen, hängte alles wieder an Lenkstange und Gepäckträger und sagte, «Ich wünsche eine gute Zeit beim Paul, wenn du es länger bei dem sturen Tropf aushalten solltest», stieg auf den Traktor und fuhr weg.

Nicht einmal richtig bedanken konnte sich Katharina, so schnell war er verschwunden. Sie hatte einiges gelernt. Jeder sagte «du», man hat hier eine fixe Meinung vom Nächsten und sprach meist nur in Andeutungen. Katharina nahm sich vor, sich bei nächster Gelegenheit richtig zu bedanken, schleppte das Eingekaufte in Keller und Küche und begrüsste Paul. «Hast viel Geld ausgegeben», krächzte dieser. «Gewiss, Onkel Paul, es war auch nötig, weil im Haushalt nichts mehr vorhanden war. Aus Luft und Wasser kann auch ich nichts kochen.» «Wir werden ja sehen, was du kannst», knurrte Paul unwillig.

Bei der ersten Standseilbahn von Kehrsiten nach dem Bürgenstock wagte die Eidgenossenschaft die Konzession nicht zu erteilen, bis der Erbauer Durrer allein hinauf um die schwierige Kurve fuhr.



Das Vogelseil in Beckenried mit dem Wasserbehälter als Gegengewicht.

Am Dienstag darauf hatte Katharina für das Abendbrot einen Apfelkuchen gebacken. Das heisst, sie hatte zwei gebacken und am Mittwoch nachmittag einen in einer Schachtel aufs Velo geladen und zum «Eyacher» gefahren. Dort traf sie die Mutter allein im Haus. Das war ihr gerade recht. Zwei Frauen ertasten sich leichter, wenn keine Männer dabei sind. Frau Therese schmunzelte, als sie vernahm, dass ihre beiden Männer das hübsche Mädchen bereits kannten. Geschickt fragte sie nach diesem und jenem und lächelte, als sie vernahm, dass beide Männer in der Halten so rasch weiter gefahren waren, dass Katharina sich nicht einmal bedanken konnte. Mutter Therese meinte: «Es ist sehr höflich, dass du dich hier bedanken möchtest.» Sie konnte geschickt fragen, weshalb eine so junge Person bei den kurrligen alten Männern eine Stelle annehme. Als sie vernahm, dass Katharina die Nichte von Paul sei und von ihrer Mutter zur Aushilfe geschickt wurde, weil sie momentan keine Stelle als Hauswirtschaftslehrerin habe, schien die Welt wieder in Ordnung zu kommen. Einmal fragte Katharina, weshalb Paul von den Leuten vom «Eyacher» nichts wissen wolle, und dass sie sich gewundert habe, dass der Streit schon achtundzwanzig Jahre dauern soll. Es ist nicht einfach zu erklären, meinte Mutter Therese. Wenn ihr Katharina nicht so sympathisch gewesen wäre, hätte sie sicher eine Ausrede gefunden. So aber erzählte sie, dass

Karl, ihr jetziger Mann, und Paul sie damals beide zur Frau haben wollten. Als sie sich für Karl entschied, habe sich die Liebe von Paul in einen wilden Hass verwandelt. Das sei nun schon achtundzwanzig Jahre her. Beide Frauen schwiegen. Therese dachte an diese Zeit zurück, und Katharina war bewegt, weil Frau Therese so offen zu ihr, der jungen und fast unbekannten Person gesprochen hatte. Bald verabschiedete sich Katharina. Beide empfanden, dass sie durch das gemeinsame Wissen einander stärker verbunden waren.

Nach wenigen Tagen hatte Paul seine ruppigen Ausdrücke etwas gemildert. Man merkte ihm an, dass er sich bei der flinken und sorglichen Betreuung behaglich fühlte. Er liess sich sogar im Rollstuhl vors Haus und unter den Apfelbaum fahren.

An jenem Abend, kaum hatten sie Paul ins Haus gebracht, steckte der Knecht Jakob der Katharina heimlich einen Briefumschlag zu. Darin stand, dass Stephan fast jeden Abend am Rand des Wäldchens gewartet habe, um Katharina wieder zu sehen. Sie möge doch heute Abend nach acht Uhr dorthin kommen. Katharina lächelte in sich hinein, steckte den Brief in ihr Mieder und ging harmlos zur Arbeit. Zum erstenmal schien der Tag langsam zu verstreichen. Sie dachte an Stephan und fragte sich, ob er ihr heute Abend immer noch so gut gefalle, wie damals im Kaffee.

Der Auto-Kurt

Als sie vormittags gegen elf Uhr aus dem Keller kam, staunte sie, weil Paul Besuch hatte. Ein junger Mann sass bei ihm. Er machte einen frischen Eindruck und schien etwa gleichalterig wie Stephan zu sein. Als sie in die Stube trat, stand er sofort auf und sagte. «Ich bin der Auto-Kurt. Meinem Vater gehört die Garage im Dorf. Ich bin aber nicht wegen einem Auto hier, denn Paul kann gar nicht fahren, ich kam deinetwegen.» «Gut», meinte Katharina, «aber lass mich zuerst die Einmachgläser abstellen.» Nachdem sie sich die Hände gewaschen und die Frisur zurecht gedrückt hatte, kam Katharina zurück in die Stube, gab dem «Auto-Kurt» die Hand und meinte: «Jetzt stehe ich ganz zur Verfügung.»

Kurt holte einmal tief Atem und sagte: «Wie du weisst – das heisst, das kannst du gar nicht wissen – ich bin im Schulrat.» «Du, so hat mir Frau Zurmühle gesagt, bist Hauswirtschaftslehrerin.» «Und nun», fragte Katharina, «das ist doch nicht verboten?» «Ganz im Gegenteil», meinte Kurt, «wir haben eine Hauswirtschaftslehrerin. Sie ist hier verheiratet und hat ein Kind. Nun soll sie aber bald ein zweites Kind bekommen. Dann wird sie etwa für zwei Monate ausfallen. Da hat sich der Schulrat gedacht, du könntest vielleicht einspringen.»

Katharina hatte aufmerksam zugehört und in stiller Eitelkeit bemerkt, dass der junge Schulrat sie mit immer grösserem Behagen betrachtete. Sie schaute vor sich auf den Boden. Bevor sie aber etwas sagen konnte, krächzte Paul wütend. «Das kommt gar nicht in Frage! Katharina ist bei mir angestellt und darf nicht einfach davonlaufen, wenn es euch passt.» Der Einwurf von Paul riss das wortlose Spiel zwischen den beiden jungen Leuten entzwei. Katharina schaute auf und sprach: Das Angebot ehrt mich, aber ich muss die Situation erst einmal überdenken und meinem «Arbeitgeber» vorlegen. Zuerst möchte ich natürlich die Lehrerin kennen lernen, denn hie und da basteln die Schul-

räte etwas, das mit dem Konzept der betreffenden Lehrperson gar nicht übereinstimmt. Jetzt aber muss ich in die Küche, sonst bekommen meine zwei Mannspersonen kein Mittagessen.»
Auch Kurt stand auf, dankte Katharina und bat sie, ihn bald wissen zu lassen, zu was sie sich entschlossen habe oder besser noch, sie komme zu ihm in die Garage. Diese sei ganz nahe bei der Schule zu finden. Dabei schaute er Katharina ganz fest in die Augen. Diese lachte, entzog ihm ihre Hand, drehte sich zur Küchentüre und sagte: «Wir werden sehen.»
Am Abend, es war um acht Uhr noch recht dunkel, schritt Katharina jenen Weg entlang, den sie mit dem Velo gefahren war, als sie ihren «Dankeskuchen» in den «Eyacher» brachte. Kaum war sie hinter den Bäumen verschwunden, trat Stephan aus der Dämmerung heraus und sagte. «Katharina, ich muss dich in die Arme nehmen, ich habe mich, seit wir uns im Kaffee gesehen haben, jede Stunde auf dich gefreut. Weil ich dich daheim verpasst hatte, wählte ich den Umweg über den Knecht. Paul hätte dir ein Riesentheater gemacht, wäre vom «Eyacher» Post für dich gekommen.

«Katharina, du bringst mich ganz durcheinander»

Katharina sagte: «Ich dachte, du hättest mich etwas schnell vergessen. Übrigens, heute war der Auto-Kurt bei uns zu Besuch. Ein netter Kerl, der weiss, was er will. Stephans Gesicht verfinsterte sich. «Dem musst du nichts glauben, der Kurt ist ein richtiger ‹Mädchenkiller›. Der schnappt gerade, was ihm zufällt.» Katharina wunderte sich etwas über die heftige Reaktion. Ein wenig war sie auch stolz, dass Stephan so erregt reagierte und bereits eifersüchtig war. Er schien ihr sehr zugetan zu sein. Dann sagte sie mit ruhiger Stimme: «Weisst du, der Auto-Kurt kam als Schulrat. Er sucht einen Ersatz für die Haushaltlehrerin.»
Hoffentlich hast du ihm nicht zugesagt, sonst kommt er jeden Tag in die Schule, um dich zu sehen und findet immer einen Grund, in die «Halten» zu kommen. Katharina schaute schräg von unten herauf und fragte: «Sollte er das nicht?» «Katharina, du bringst mich ganz durcheinander. Endlich finde ich ein Mädchen, ein tolles Mädchen, das mir gefällt, und schon schäkert es mit jedem Dahergelaufenen herum.»
«Halt, so geht das nicht», sagte Katharina. «Komm, wir setzen uns dort auf den grossen Stein. Scheinbar kannst du mich gut leiden, obwohl du mir nie so etwas gesagt hast. Lerne es gleich jetzt: ‹Frauen wollen hören, dass sie geliebt werden, nicht scheinbar merken›. Und zweitens möchtest du mich bereits in einen Käfig sperren, obwohl wir uns erst zum zweitenmal sehen!»
Stephan war während dieser Rede fast etwas von ihr weggerückt. «Bitte Katharina, das war eine grosse Rede und ein ebenso grosses Missverständnis. Seit ich dich im Kaffee gesehen habe, denke ich fast Tag und Nacht nur an dich. Vielleicht hat sich deshalb da oder dort eine zu grosse Vertraulichkeit in meine Rede eingeschlichen, dann verzeih bitte. Nun sag mir aber, wie kommt ein Mädchen, das zum Verrücktwerden hübsch ist, über eine prima Ausbildung verfügt dazu, auf die Heiratsanzeige eines Bauern zu antworten? Und warum hast du damals als Kähti unterschrieben und nennst dich jetzt konsequent Katharina? Und drittens, ich habe jetzt auch drei Punkte wie

du. Und drittens nahm er sie in die Arme und küsste sie ganz zärtlich mitten auf den Mund. Sie wehrte sich nur scheinbar und schwach.

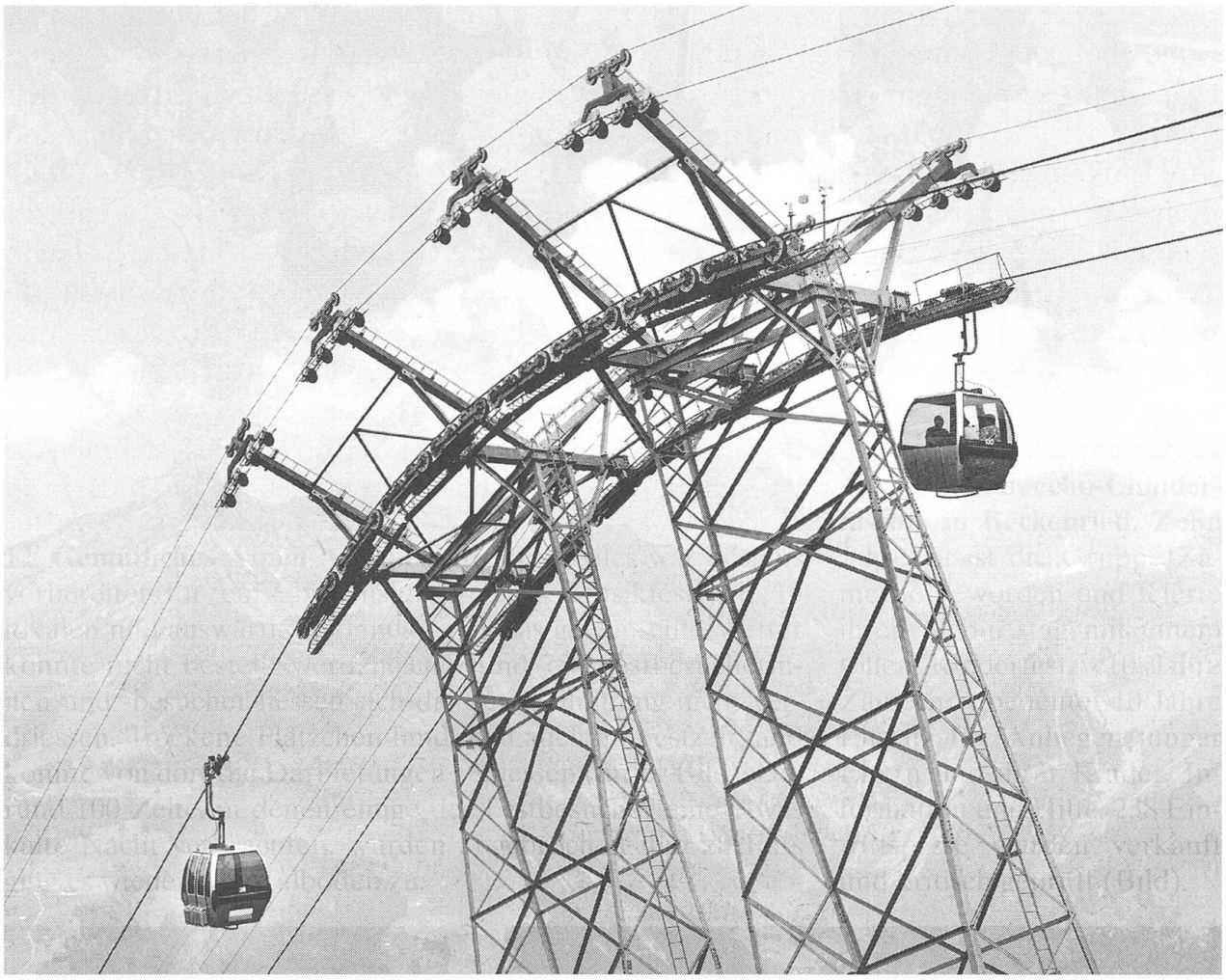
Katharina befreite sich und sagte: «Stephan, du bist ein Stürmi! Komm, besuche mich einmal in der ‹Halten›». Stephan schüttelte den Kopf und sagte: «Das kann ich leider nicht. Paul hasst alles, was vom ‹Eyacher› kommt.» Katharina lächelte, «das würde man dann sehen. Deine Mutter hat mir die Geschichte erzählt. Paul war beleidigt, weil deine Mutter sich für deinen Vater statt für ihn entschieden hat. Sieh doch, Paul kann nie mehr Feldarbeit leisten. Biete ihm deine Hilfe an, wenn das möglich ist. Sag ihm, dass es kein Geschenk sei und er dich bezahlen muss, dann lass ihm drei Tage Zeit zum Überlegen, auch wenn er sich wie ein wilder Teufel aufführt. Paul ist nicht dumm, aber eben ein alter, einsamer, verchnorzter Junggeselle. Einmal musst du die Schimpferei auf dich nehmen. Ich weiss, was ich sage und werde es dir später einmal erklären können. Übrigens, ich will jetzt heim, damit Paul nicht schon heute ein Theater macht und wir es noch schwerer haben, uns zu sehen. Und noch eins, Stephan, du hast eine ganz tolle, liebe Mutter, die klug sagen kann, was sie für richtig hält.» «Ja, ja, meine Mutter ist schon

Noch heute führt in den Zingel die steilste, wassergetriebene Luftseilbahn.

recht», meinte Stephan. «Dann sage es ihr auch einmal, sogar Mütter freuen sich, wenn ihnen ihre grossen Söhne etwas Nettes sagen».
Stephan schaute vor sich ins Gras und war fast etwas erschrocken über die lange Rede Katharinas. Diese stand auf, fuhr ihm mit der Hand ganz zart über das Gesicht und sprach. «Übermorgen kommst du zu Paul und sagst ihm, dass du dem Jakob hilfst, weil dieser allein mit der Arbeit nicht fertig wird.»
In der Zwischenzeit war der Mond über den Horizont gestiegen und warf lange Schatten durch die Bäume. Stephan drehte den Kopf Katharinas zu sich, schaute ihr in die Augen, küsste sie ganz zart und sagte: «Ich weiss zwar nicht genau, was du im Schilde führst, aber es scheint dir wichtig zu sein, und deshalb will ich dir zeigen, dass ich für dich etwas sehr Unangenehmes auf mich nehmen will. Ich werde zu Paul kommen.» Katharina dankte ihm in ihrer lieben Art, sagte «gute Nacht» und verschwand in der Dunkelheit.

Der Folgsame und der Todfeind

Am Dienstag kam Stephan zu Paul in die «Halten». Er nahm diese unangenehme Aktion auf sich wie einen Befehl im Militärdienst. Katharina blieb in der Küche, hörte aber jedes Wort, das in der Stube gesprochen wurde. Paul schrie vor Zorn. Alles musste heraus, was sich in den Jahrzehnten angestaut hatte. Stephan liess es über sich ergehen, und als Paul nur noch schrie, er hätte hier nichts zu suchen, er solle zum Teufel gehen, sagte Stephan ganz ruhig: «Schau Paul, du merkst es vielleicht in deinem Kummer nicht, aber der Jakob ist auch nicht mehr der Jüngste, und seit du nicht mehr mitarbeiten kannst, bleibt da und dort etwas liegen. Ich kann ja nichts dafür, dass du und mein Vater euch verkracht habt. Da bin ich ganz unschuldig. Ich komme auch nicht, um dir ein Geschenk zu machen, aber du hast einen schönen Hof. Der soll wegen eurem Krach nicht verkommen. Überlege dir, was du mir pro Stunde bezahlen kannst, und ich will in ein paar Tagen wiederkommen und deine Antwort abholen.» Paul knurrte noch wüste Worte, aber er schrie nicht mehr und Stephan ging.
Im Hausflur hatte Katharina dem Stephan noch schnell zugeflüstert wie sehr sie ihn bewundere. Morgen Abend werde sie am gleichen Ort im Wald sein um ihn zu treffen.
Der Tag zog sich in die Länge. Paul hatte am Abend über das Gespräch mit dem «Eyacher»-Sohn geschwiegen. Anderntags gegen Mittag klopfte er mit seinem Stock auf den Boden, das hiess, dass Katharina kommen soll. Dann erzählte Paul, was gestern geschehen war, und fragte Katharina nach ihrer Meinung. Katharina antwortete ganz offen, sie habe im Dorf gehört, dass Paul einen Advokaten engagiert habe, um das Wegrecht vom «Eyacher» durch sein Wäldchen zu schliessen. Paul schoss bei diesem Satz die Zornesröte ins Gesicht. Sie sagte ihm auch, dass sie es weit überrissen finde, wie Karl mit dem riesigen Traktor herumfahre, nur um Paul zu ärgern. «Wenn Männer die Vernunft verlieren, beginnen sie gewöhnlich mit einem Krieg, und wenn es nur ein Krieg mit dem Nachbar ist.» Paul hatte bei dieser Rede scheinbar ärgerlich die Augen ganz schmal gemacht, aber Katharina kannte ihn schon so gut, dass sie das Lachen dahinter ahnte. «So ganz unrecht hast du zwar nicht, aber wenn ich den Stephan anstelle, habe ich zuerst nachgege-

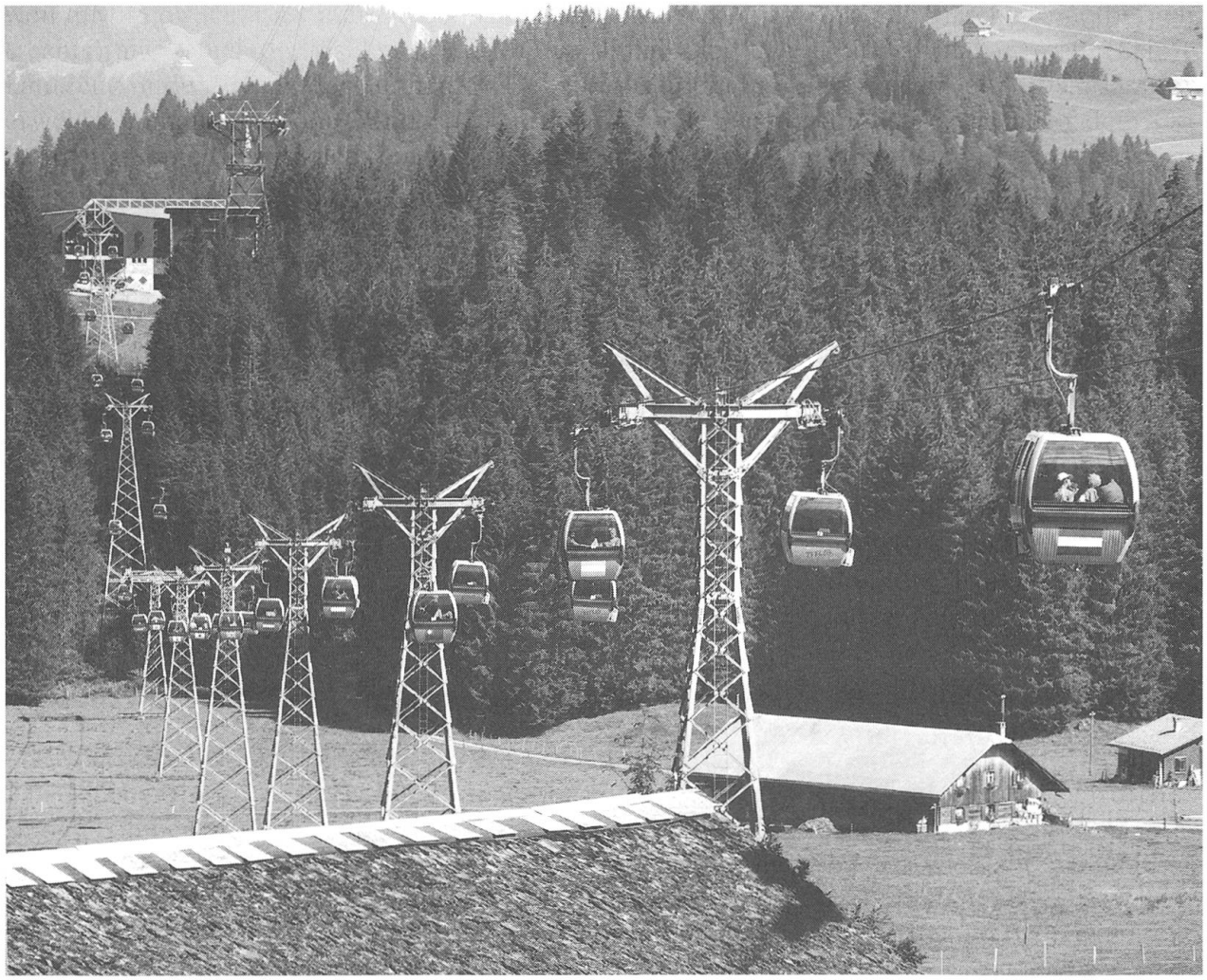


Die Schönheit der Technik in den Himmel schreiben, könnte man von diesem Pfeiler der Gondelbahn Engelberg–Trübsee sagen.

ben», knurrte Paul. Katharina lachte: «So ein heiliger Held zu sein, getraust du dich wohl nicht? Überlege es dir noch einmal. Im Dorf würdest du bewundert. Jetzt lachen alle Leute über euren alten, viel zu alten Streit.»

Am Abend hatte Stephan auf Katharina gewartet. Sie hatte ihm vorerst gesagt, wie die Situation steht. Er aber wollte wissen, weshalb sie ihn fast zwinge, dem «verbohrten Paul» zu helfen. Sie meinte, dass Paul gar nicht so verbohrt sei, sonst hätte er nicht schon am andern Tag mit ihr darüber gesprochen. Zweitens hätte es Stephan mit seiner Ausrüstung leicht, Paul zu helfen und dabei seine Maschinen, die nicht ausgelastet seien, zu amortisieren, und drittens glaube sie, dass seine Mutter immer unter dieser sinnlosen Streiterei leide. Es wäre Mutter Therese schon lange lieb, wenn dieses vermurkste Verhältnis wieder in Ordnung käme. «Du kannst erstens lange Reden halten», warf Stephan ein, «aber weil es zweitens vernünftig und auch klug scheint, was du willst, werde ich es tun. Drittens aber, beim Punkt drei ist gewöhnlich etwas für mich drin.» Katharina lachte: «Natürlich, du Geniesser, ich weiss genau, was du meinst.» So erhielt Stephan seinen verla zeigte er ihr, weil es

doch so ungesund ist auf Steinen zu sitzen, seine ehemalige Bubenhütte.
Am Dienstag und Donnerstag war jeweils Hauswirtschaftsschule. Katharina richtete ihre Einkäufe so ein, dass sie die Lehrerin, die sie vertreten sollte, besuchen konnte. Schon bei der ersten Begegnung merkten beide, dass sie sich gut verstanden und eine Zusammenarbeit möglich wäre.
Frau Burri, die ihr zweites Kind erwartete, sagte, dass sie erst in einem Monat gebären würde, aber froh wäre, wenn Katharina die Vertretung früher übernehmen könnte. Ob Katharina aber so lange noch in der «Halten» Dienst tue? «Dem Jakob gefällt mein Essen und Paul ist mein Onkel», lachte diese. – Aber, wenn es nicht indiskret ist, warum geben sie dann keine Schule», fragte Frau Burri. «Wegen dem Kind», meinte Katharina schmunzelnd. «Haben sie denn ein Kind», fragte diese? «Ich nicht, aber wir waren zwei Lehrerinnen. Ich bin ledig, und meine Kollegin, als alleinerziehende Mutter, war auf die Stelle sehr angewiesen. So zog ich mich aus dem Schuldienst zurück, als die Stellen reduziert wurden. «Das ist grosszügig», sagte Frau Burri. «Darf ich ihnen das ‹Du› anbieten, mein Name ist Hildegard.» «Und meiner Katharina.» Du kannst berichten, wenn es nötig ist, es macht mir Spass, wieder Schule zu geben.



Wie Hagpfosten stehen die Gondelbahnstützen im Alpboden Untertrübsee.

Der Auto-Kurt kniet auf der Strasse

Bevor Katharina in den Laden ging, um Einkäufe zu machen, schaute sie noch schnell in der Garage vorbei, um dem «Schulrat» zu sagen, dass sie die Aushilfe annehme. Der Auto-Kurt war hocherfreut sie zu sehen, schwärmte, wie hübsch Katharina sei und wie er sie bewundere und glücklich sei, dass sie in Oberegg bleibe. Er hätte noch nie ein so liebliches und schönes Mädchen kennengelernt, und um seine Worte zu unterstützen, kniete er sich auf dem Trottoir vor der Garage sogar mit ausgebreiteten Armen vor ihr nieder. Katharina war so überrascht, dass sie gar nicht bemerkte, wie Karl und Stephan im Auto vorbeifuhren. Karl meinte, diese hat schnell einen Liebhaber gefunden. Stephan sagte nichts, ärgerte sich aber über Kurt, die Situation und natürlich auch über «seine» Katharina. Diese merkte nichts vom Ärger, lachte und bat Kurt, sich nicht so blöde aufzuführen, sonst würde nicht nur über ihn gelacht, sondern auch über die Lehrerin, die doch bei den Kindern keine lächerliche Figur sein sollte.

Am Samstag war Katharina in den Abendstunden in Stephans Bubenhütte gegangen und hatte dort lange auf ihn gewartet. Dann lief sie nachdenklich nach Hause zurück. Sie konnte nicht verstehen, weshalb er nicht auftauchte oder wenigstens eine Nachricht zurückgelassen hatte.

Beim Einkauf am Montag klärte sich das Rätsel auf. Weil am Freitagabend Feuerwehrübung war, gingen anschliessend alle in den «Hirschen». Stephan sagte zu Kurt, er finde es lächerlich, wie er bei der Garage vor Katharina gekniet sei, und er sagt es laut und deutlich. Kurt sei ein eingebildeter Gockel, der glaube, jedes Mädchen sei nur für ihn da. Dieser liess sich das nicht gefallen, und so gab eines das andere, bis Kurt sein Bierglas dem Stephan ins Gesicht schmetterte. Dieser zerrte den Kurt über den Tisch und hieb auf ihn ein. Gläser und Flaschen dienten als Waffen. Bis der Wirt und die Kameraden die beiden Kampfhähne getrennt hatten, waren sie schon so zugerichtet, dass beide verarztet werden mussten. Kurt hatte die Hand in der Schlinge und Stephan den Kopf bis zur Unkenntlichkeit verbunden. So wollte Mutter Therese ihren Sohn nicht auf die Strasse lassen. Am Krankenbett brachte sie nach sorgfältig abgewogenen Fragen heraus, weshalb die Schlägerei begonnen hatte und dachte, «muss denn schon wieder ein solcher Streit zwei Familien trennen». Wunden aber heilen, und hitzige Köpfe beruhigen sich. Abklingende Schmerzen bringen die Vernunft wieder zurück.

Lächeln kann schmerzhaft sein

Als Stephan am Mittwoch mit seinem grossen Verband zu Paul kam, um seine Antwort zu holen, erschrak Katharina, obwohl sie durch Frau Zurmühle im Laden alles lang und breit erfahren hatte. Stephan wollte den Kopf schütteln zum Zeichen, dass es ihm besser ginge, war aber sofort wieder ruhig, weil das Schütteln doch noch zu sehr schmerzte.

Paul machte in seinem Lehnstuhl zwar noch ein böses Gesicht, die Stimme aber zeigte, dass er nur noch scheinbar wütend war. «So, so, du hast den wilden Mann gespielt, wie man vernimmt», war die Begrüssung. «Und wenn du glaubst, du bekämest die Katharina, dann Schlag es dir aus dem Kopf, da wird nichts daraus.» «Darüber haben wir zwei nicht zu reden», meinte Stephan. «Wir wollen sehen,

wie dir zu helfen ist.» «Gut, lassen wir das», sagte Paul, «ich habe mich beim Bauernsekretariat telefonisch erkundigt. Ich zahle dir den angegebenen Preis, das heisst, ich zahle dir für die Maschinen und für deinen Lohn pro Stunde einen Franken weniger. Den kannst du bei deiner Mutter einziehen. Sie weiss dann schon, weshalb mir dieser Franken zusteht.» Stephan schmunzelte, soweit es der schmerzende Kopf zuliess, und erwiderte: «Du wirst dich wundern, Paul, ich nehme dein Angebot ohne Widerrede an. Ich mache die Arbeit, soweit ich es neben jener daheim leisten kann, gut. Meine Maschinen werden mir dabei helfen. Das hast du jemanden zu verdanken, von dem du es gewiss nicht vermutest. Stephan streckte die Hand aus, und Paul nahm sie nach einem Zögern und drückte sie fest. – Das ist seit achtundzwanzig Jahren das erste mal, dass ich einem vom ‹Eyacher› die Hand gebe», sagte Paul.

In diesem Moment kam Katharina herein mit einem Tablett, auf dem zwei Kaffeegläser dampften. «Ich dachte mir, dass ihr einen Schluck brauchen könntet.» Paul meinte: «Es ist schon recht, lass das Tablett nur stehen.» «Hat es einen Unfall gegeben», fragte Katharina? Paul knurrte: «Frag nicht so scheinheilig, wenn du doch weisst, dass es deinetwegen geschah. Du hast gesagt, wenn die Männer die Vernunft verlieren, beginnen sie einen Krieg, aber schuld sind halt doch immer die Weiber.»

Stephan meinte: «Eigentlich wollten wir darüber reden, wann ich bei Jakob, das heisst bei dir die Arbeit aufnehmen soll.» Katharina schaute ihn recht lieb an und sagte: «Wird erst einmal gesund.» «Geh an deine Arbeit», brummte Paul, «wenn du ihn weiter so anschaust, wird er in seinem Leben nie mehr gesund.»

Katharina verschwand in der Küche. Als Stephan beim Weggehen dort vorbei kam, konnte er ihr nur noch flüstern, dass die Mutter sie bitte, bald einmal vorbei zu kommen, und dem Paul könne sie sagen, dass sein Vater den grossen Traktor beim Leo umgetauscht habe. Am Abend aber erwarte er Katharina in der Bubenhütte. Er möchte doch auch wissen, ob sie nun mit dem Verlauf der Dinge zufrieden sei. Mit schelmischem Blick meinte Katharina: «Wir werden sehen.»

Mutter Erika kommt zu Besuch

Im Verlauf des Sommers wurde der knurrige Paul immer umgänglicher. Er wusste genau, dass seine Liegenschaft ohne die Hilfe von Stephan verkommen würde. Jetzt, in der Zeit der Heuernte, begann er sich einsam zu fühlen. Er hatte sich an das muntere Geplauder von Katharina gewöhnt. Wenn sie draussen arbeitete, vermisste er sie.

An einem solchen Nachmittag kam ganz unverhofft seine Schwester Erika auf den Hof. Sie wollte nachsehen, wie es um Katharina stehe, denn sie vermutete, nach Bemerkungen aus den Briefen, dass sie sich verliebt habe. Da wollte sie zum Rechten sehen.

Paul sagte wenig. Seine Rede war so spärlich, als ob jedes Wort zwei Franken kosten würde. Auch über Stephan wollte sie mehr erfahren, er aber meinte, dieser kommt vom «Eyacher», das heisst genug. Weil Paul gegen Stephan eingenommen schien, wurde Erika misstrauisch, denn Paul war doch auf Stephan angewiesen, wie Katharina geschrieben hatte. Was verbarg sich hinter dieser Ablehnung? War Stephan doch ein mieser Kerl, und Katha-

rina merkte dies in ihrer Verliebtheit gar nicht? – Dem wollte Erika auf den Grund gehen.
Sie lief aufs Feld hinaus, traf aber nur den Knecht Jakob und Katharina. Stephan war mit der Rechenmaschine in den «Eyacher» gefahren. «Wir sind bald fertig», rief Katharina, aber Jakob meinte: «Geh nur, den Rest kann ich allein schaffen.» Katharina freute sich riesig, dass ihre Mutter endlich einmal herkam. Trotzdem Pauls Wohnung nicht auf Hochglanz geputzt war, hatte sie keine Angst vor dem hausfraulichen Urteil.
Mutter Erika wusste genau, dass sie mit Fragen um Stephan sehr vorsichtig sein musste, weil Verliebte überempfindlich reagieren. Sie lobte Stephan, da er in der «Halten» bei Paul aushelfe, und Katharina nahm das Thema gerne auf. Sie wusste soviel über Stephan zu erzählen, dass Mutter Erika kaum bemerkte, dass der Weg nicht in die «Halten» führte. Plötzlich standen sie vor dem Haus im «Eyacher». Sie trafen Stephans Mutter unter der Haustüre und wurden höflich hereingebeten.
Die beiden waren zwar zusammen in die Schule gegangen, hatten sich aber seit vielen Jahren nicht mehr gesehen und sich deshalb viel zu erzählen. Mutter Erika war erstaunt, wie liebevoll Mutter Therese von Katharina und Stephan erzählte. Katharina hatte ganz selbstver-

Das dritte und oberste «Grunggis-Seil», das von Hütti noch weiter hinaufführt. Selten sieht man Motor, Transportrad und Bremse so übersichtlich wie hier.

ständlich auch in dieser Küche für die beiden Frauen Kaffe gekocht, dann sagte sie: «Ich geh schnell in die «Halten» zum Kochen.»
Die beiden Frauen sahen sich lächelnd und verständnisvoll an, und Erika fragte ganz offen, wie es um die zwei Jungen stehe. Frau Therese stand auf, nahm zwei kleine Gläser aus dem Schrank und meinte, «zu diesem Thema gehört etwas Geist». Erika, wir sind zusammen in die Schule gegangen und bald einmal, so glaube ich wenigstens, werden wird verwandt werden. Darauf möchte ich gern mit dir anstossen, denn ich habe Katharina schon längst ins Herz geschlossen.
Ganz benommen meinte Erika, warum hat mir Katharina auch gar nichts geschrieben? Therese lachte: «Du hast ja damals auch nicht alles deiner Mutter auf die Nase gebunden. Aber du weisst ja, wir Frauen hören auch ohne Worte oft das Gras wachsen. Mir hat nämlich auch keines von beiden ein Wort gesagt.» Dann plauderten die angehenden Schwiegermütter noch fröhlich zusammen, bis Erika plötzlich sagte: «Jetzt sollte ich aber schnellstens in die Halten, sonst habe ich Katharina ja kaum gesehen.» «Es war eine gute Begegnung», meinte Therese. In dem Moment kam Stephan zur Haustüre herein und rief, ich muss in die Garage, ich zieh mir nur schnell ein anderes Hemd an. «Dann komm herunter», rief seine Mutter, «ich möchte dich gerne jemandem vorstellen.»
Als er Frau Erika vorgestellt wurde, eilte es ihm plötzlich nicht mehr. Sie hatte das gleich korngelbe Haar wie Katharina und sah ihr auch sonst so ähnlich. Einstens muss die Mutter genau wie Katharina ausgesehen haben, dachte Stephan. Er fragte, ob er Mutter Erika in die «Halten» fahren dürfe, er müsse mit dem Jakob einiges für den morgigen Tag besprechen. Die Frauen sahen sich schnell an, und jede wusste, was die andere dachte.

Grosse Dinge auf leisen Sohlen

Die Fahrt war kurz, ergab nur ein paar Sätze, aber die gegenseitige Sympathie wuchs. In der «Halten» ging Stephan sofort in den Stall zu Jakob. Erika aber kam zu Paul in die Stube. Dort stand bereits ein währschaftes Zabig auf dem Tisch. Erika, Paul und Katharina plauderten in Harmonie, bis Stephan kam und Paul berichtete, dass an seinem Heuauflader ein Riemen defekt sei. Paul ging nicht darauf ein und sagte: «Setz dich auch zu uns», Katharina hat schon für vier aufgedeckt. Man sprach vom zu vielen Regen des Frühsommers, von Kuh und Kalb. Plötzlich aber sagte Katharina: «Liebe Mutter, weil du so selten zu uns kommst, möchten wir dir jetzt sagen, Stephan und ich lieben uns und möchten gemeinsam hier unser Leben aufbauen. Bevor aber der strahlende Stephan und Erika etwas sagen konnten, schrie Paul: Das kommt gar nicht in Frage, Katharina, du darfst nie mehr fort! Das gestatte ich nie! Katharina schaute Stephan an, und dieser sagte: «Schau Paul, unser Haus daheim ist für zwei Familien viel zu klein. Wenn du einverstanden wärest, könnten wir dir im Parterre eine kleine Wohnung einrichten, und hier oben könnten Katharina und ich einziehen. So hättest du deine Katharina und mich müsstest du halt dazunehmen.»
Plötzlich sagte Erika: «Und mich frägt natürlich keiner.» Katharina lachte und meinte: «Liebe Mutter, vorläufig gefällt es dir in der Stadt, und wenn du einmal

Mit solchen Heu-Transportseilen, wie in Hütti, hat die Seilbahntechnik in Nidwalden begonnen. Das erste, das aus zusammengeschweissten Stangen besteht, existiert noch heute.

Sehnsucht nach deinem Vaterhaus hast, warten dir hier schöne Aufgaben als Grossmutter auf dich.»

Ich muss sagen, meinte Paul, es kommt etwas überraschend, aber es ist nicht das Dümmste, was ihr zusammengebrittelt habt. Und Stephan meinte, jetzt weiss ich endlich, warum ich unbedingt dem Paul helfen musste. Eins aber weiss ich bis heute noch nicht, wie wir das damals im Kaffee Cécile? Katharina lachte und meinte: «Als ich ins Kaffee kam, war fast kein Platz übrig. An einem Tisch aber warf ein Mädchen den grünen «Nidwaldner Kalender» wütend auf den Tisch und lief aus dem Kaffee. Ich setzte mich hin, weil ich auf das Postauto warten musste, und sah mir interessiert den Kalender an. Jetzt geht mir ein Licht auf, meinte Stephan!»

Paul schaute Katharina an, nahm ihre Hand in die seine und sagte ganz feierlich: «Schau Stephan, wir Männer wissen noch lange nicht alles. Aber eins weiss ich ganz gewiss: «Schuld sind doch immer die Frauen.» Und er lächelte verschmitzt, wie ihn Erika nur aus seiner Jugend gekannt hatte.